



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Danzig und die russische Politik.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

abhängigen und wahrhaft populären Organe. Am wenigsten steht zu erwarten, daß die Staaten von wirklichem Selbstbewußtsein und nationaler Bedeutsamkeit den offengelassenen Destroyirungsweg betreten werden. Nur jene Politik, welche überhaupt das Recht zu sprechen für eine Staatsgefahr erachtet, mag in sogenannter Bundestreue jenen gefährlichen Pfad einschlagen. Sie wird die materiellen und politischen Nachtheile dann auch isolirt zu tragen haben, welche ihr erwachsen, wenn nicht nur die intellectuelle Kraft, sondern ebenso die Industrie der Presse aus ihren Machtgrenzen entweicht, wenn ihre specifischen Interessen im Verlaufe der kaum begonnenen europäischen Krisis unvertreten, unbeachtet, ja selbst unbekannt bleiben. Sie wird dann nicht zu klagen haben, wenn das Rad der dereinstigen Entscheidungen rücksichtslos über ihr Sonderleben dahinrollt.

Danzig und die russische Politik.

Die Thorheit, ohne Rücksicht auf den veränderten Charakter der politischen Weltlage sich an ein altes, aus ganz andern Verhältnissen entsprungenes Allianzsystem zu klammern, richtet sich zwar von selbst; gleichwol ist bei der gegenwärtigen Verwickelung auf die Trägheit der Menschen, die sich schwer in ein durchweg verändertes Verhältniß findet, von gewisser Seite durch wiederholte Erinnerung an die alte russische Waffenbrüderschaft mit solchem Erfolge speculirt worden, daß selbst solche Personen, welche die Unzulässigkeit einer Anwendung der Wünsche und Maximen von 1813 auf unsre Tage sehr wohl einsehen, dennoch die alten Beziehungen Preußens zu Rußland als einen erheblichen Entschuldigungsgrund für die gegenwärtige preussische Politik gelten lassen wollen. Diesen muß stets in Erinnerung gebracht werden, daß Rußland viel weniger als irgendein anderer Staat unsrem Lande je aufrichtige und uneigennützig dienliche Dienste geleistet hat, daß vielmehr der aggressive Geist der russischen Politik, das fortwährende Gelüßt, sich auf Kosten des Nachbarn zu bereichern, selbst in den Zeiten der engsten Waffenbrüderschaft in der widerwärtigsten Weise unter der Hülle der Freundschaft zum Vorschein gekommen ist. Was Preußen von Rußland zu erwarten hat, das lehrt der siebenjährige Krieg und die damalige erzwungene Huldigung Königsbergs, das lehrt die Geschichte des preussisch-russischen Handels, das lehren die Enthüllungen unsrer Tage ohne Frage sehr überzeugend; aber die Zähigkeit, die Unveränderlichkeit russischer Eroberungsgelüste wird, wie uns dünkt, erst dadurch in das volle Licht gestellt, daß sie selbst durch die Bundesgenossenschaft von 1806 und 1807, und 1813—1815 entweder rücksichtslos durchbrachen oder kaum zurückgedrängt werden konnten.

Nachdem Liebe und Haß verstummt und die meisten hervorragenden Personen aus jener Epoche vom Schauplatz abgetreten sind, hat die Historiographie in den letzten Jahren das reiche Material zur Geschichte jener merkwürdigen Zeit verarbeitet und vieles aufgeklärt, was bisher dunkel war; und es verdient constatirt zu werden, daß in dieser Beziehung fast kein neues Werk erschienen ist, welches nicht auf den zweideutigen Charakter der Politik unsres „alten Verbündeten“ neue und überraschende Schlaglichter geworfen hätte. Ja man muß sagen, daß wir in Gefahr standen, trotz der russischen Bundesgenossenschaft die Provinz Preußen an den eigennützigen Helfer zu verlieren, wenn nicht die unbeugsame Vaterlandsliebe der großen Männer, welche jene Provinz in der bewegten Zeit hervorgebracht hatte, sich den Anfängen russischer Herrschaft mit rücksichtsloser Entschlossenheit entgegengestellt und die Russifizierung der Provinz durch die mächtigste Anregung des preussischen Geistes zurückgedrängt hätten. Was in den Monaten Januar und Februar 1813 in Königsberg vorging, das gewaltige Ringen Schöns, Yorks und Dohnas gegen ein Hinübergleiten der Provinz in die russische Herrschaft, hat uns Droysen mit unvergleichlicher Lebendigkeit und ergreifender Wahrheit geschildert; weniger beachtet wurde, daß die russischen Heerführer in der zweiten Hauptstadt der Provinz, in Danzig, in gleichem Sinne der russischen Ländergier zu dienen suchten. Ein soeben erschienenenes Werk: „Geschichte der Befestigungen und Belagerungen Danzigs, von Karl Friecius, Berlin, Zeit u. Comp.“ gibt neben andern interessanten Details auch hierüber bemerkenswerthe Aufschlüsse.

„Der Angriff, die Vertheidigung und Eroberung Danzigs in den Jahren 1813 und 1814,“ sagt der Verfasser in dem Vorwort, „gehören, obgleich der Hauptkriegschauplatz so entfernt davon war, daß kaum Zusammenhang und Beziehung miteinander zu bestehen schienen, zu den wichtigsten Ereignissen des vierjährigen Krieges von 1812—1815, und sind ein wesentlicher Theil des großen Ganzen. Es war ein Krieg für sich, mit allen Schrecknissen, Zerstörungen und Verheerungen, wie die Geschichte Europas seit dem dreißigjährigen Kriege kaum etwas Aehnliches zu erzählen weiß. Es galt einem Strich Landes, den, so klein sein Umfang ist, Preußen doch nicht entbehren kann, wenn es das Wohl seines Volkes gründen, schützen und befördern, wenn es seinen ihm von der Weltregierung auferlegten Beruf, der Schirm und Schutz der Aufklärung und der vernunftgemäßen Entwicklung des deutschen Volkes zu sein, erfüllen will. Von dem Besitze Danzigs hing Preußens Zukunft ab. — Dennoch hat sich bis jetzt niemand gefunden, welcher von diesem Standpunkte aus und in diesem Sinne eine Geschichte dieses abgesonderten Kampfes zur allgemeinen Kenntniß gebracht hat. Als die Eroberung Danzigs endlich erfolgt war, erhielt sie nicht die verdiente Aufmerksamkeit und

Theilnahme, weil kurz vorher die Schlacht von Leipzig geschlagen war, worüber alle andern Kriegereignisse wenig beachtet wurden, und sich bald darauf der allgemeine Blick auf die großen Heere richtete, welche in Frankreich eindrangen. So ist es gekommen, daß die dazu gehörigen Thatfachen nicht sorgfältig und vollständig genug zur Sprache gebracht und bekannt geworden sind, und daß die Männer, welche darüber Licht und Klarheit hätten verbreiten können, zu wenig Veranlassung und Aufmunterung dazu fanden. Auch später ist kein Zeitpunkt eingetreten, um die Erinnerung daran aufs neue allgemein und lebhaft zu wecken. Es war also hohe Zeit, die nöthigen Nachrichten zu sammeln, damit sie nicht für die Geschichte verloren gingen. Denn nur durch unbefangene, wahrheitsliebende Zeitgenossen ist wahre Geschichte möglich.“ Die reichen Erfahrungen, die man in jener Zeit sammelte, sollen der Gegenwart und Zukunft nützlich werden; sie sollen lehren, was zum Schutze und zur Vertheidigung Danzigs zu thun ist, wenn dem Vaterlande an der Weichsel wieder Gefahren drohen sollten. „Und daß solche Gefahren drohen, wer könnte es leugnen? Rußlands Absichten liegen klar zu Tage. Immer mehr gegen den Westen vorzudringen, sich über das baltische Meer auszudehnen, auch den letzten Rest von Polen seinem Reiche hinzuzufügen, die ganze Weichsel zu seiner Grenze zu machen, von da gegen die Oder vorzudringen und das Slawenthum zum Gebieter über Europa zu machen ist sein unablässiges Bestreben. Ostpreußen also, wodurch Preußen groß geworden ist und nur groß bleiben kann, schwebt in beständiger Gefahr. Nicht allein was in den Jahren 1813 und 1814, um Danzig zu behaupten, von russischer Seite geschehen und versucht ist, sondern auch die in den letzten verfloßenen Jahren gemachten Umtriebe und Anmaßungen Rußlands, welche die jüngste Zeit enthüllt hat, sind für Preußen eine ernste Mahnung, stets auf den früher oder später eintretenden Kampf sich gefaßt zu halten. Daß es kein größeres Unglück für ein deutsches Volk und Land geben kann, als dem russischen Scepter unterworfen zu werden, fühlt jeder, und Greis und Kind müssen sich dagegen erheben. An Danzig, dem Hauptbollwerke der europäischen Civilisation und an dem deutschen Geist und Sinn der Bewohner Preußens muß sich der Strom der Barbarei brechen.“

Wir haben geglaubt, die Stellung des Werkes in der historischen Literatur und seinen Zweck nicht besser als mit des Verfassers eignen Worten charakterisiren zu können. Im steten Hinblick auf Danzigs Bedeutung als Festung gibt es zunächst eine kurze Uebersicht der Geschichte Danzigs, durch die wir mit dem Terrain und mit der Entstehung der fortificatorischen Werke bekannt gemacht werden, schildert die Belagerungen der Festung in den Jahren 1577 durch Stephan Bathory und 1734 durch die Russen unter dem Feldmarschall Münnich, und verweilt dann längere Zeit bei der Vertheidigung von

1807 unter General Kalkreuth und dem Ingenieur vom Platz, Lieutenant Bullet, gegen das französische Belagerungscorps unter dem Marschall Lefebvre. Derselbe preussische General, an dessen tapferer Gegenwehr die durch die beispiellose Feigheit anderer Festungscommandanten gebrochene Hoffnung des Volkes sich einigermaßen wieder aufrichtete und der eine Capitulation errang, in welcher der Besatzung freier Abzug „mit klingendem Spiel, Waffen, Bagage, fliegenden Fahnen und brennenden Lunten“ zugestanden wurde, — derselbe General hatte unmittelbar darauf das Unglück, den Tilsiter Frieden zu unterzeichnen, bei dem sich der wahre Charakter „unsres alten Verbündeten“ bekannlich in grellem Lichte zeigte. Zur Geschichte des Tilsiter Friedens gibt Friccius beiläufig folgenden interessanten Beitrag. „Mein Freund, der verstorbene Kreisjustizrath Künzel, damals in Bracawek, ging bald nach dem Abschluß des Tilsiter Friedens zu Kalkreuth, um zu erfahren, was in dem Friedensvertrage über das Schicksal der vielen unglücklichen südpreußischen Officianten festgesetzt sei. Kalkreuth entschuldigte sich mit gänzlicher Unwissenheit, und auf Künzels Bemerkung, daß er nach den öffentlichen Nachrichten den Frieden verhandelt habe, erzählte er, worin die Unterhandlungen bestanden hätten. Er sei von Memel nach Tilsit geschickt, um im Namen Preußens den Frieden zu unterhandeln. Als er um Instruction und Verhaltensanweisung gebeten, sei er an den Kaiser Alexander gewiesen worden. Dieser habe ihm gesagt, nachdem er sich bei ihm gemeldet, daß er ihn in einigen Tagen rufen lassen würde. Dies sei auch geschehen, wo ihm der Kaiser aber bloß gesagt, daß er den Frieden für Rußland abgeschlossen habe und es ihm nun überlasse, ihn auch für Preußen abzuschließen; er möge sich nun deshalb an Talleyrand wenden. — Als er zu Talleyrand gekommen, habe ihm dieser erklärt, daß er ihm in wenigen Tagen das Weitere mittheilen werde. Sehr bald habe er auch von demselben ein Papier mit der Nachricht erhalten, daß dies der Friedensvertrag sei und er ihn unterschreiben möge. Auf seine Bitte, ihm einige Tage Frist zu gestatten, um das Papier nach Memel senden zu können, von wo er weitere Anweisung erwarten müsse, sei ihm dies zugestanden. In wenigen Tagen habe er das Papier mit der Unterschrift des Grafen v. d. Goltz, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und mit dem Befehl des Königs zurückerhalten, ihn im Namen Preußens zu unterschreiben, was er gethan habe. Andre Unterhandlungen hätten nicht stattgefunden.“

Es ist überflüssig, die Gesinnung zu charakterisiren, welche den Bundesgenossen im Unglück schnöde verläßt, ihn der Gnade und Ungnade des Siegers preisgibt, mit dem Gegner pactirt und gemeinschaftlich mit ihm den verrathenen Freund plündert. Daß eine so geartete Politik einige Jahre später wie die lauterste Uneigennützigkeit handeln würde, war nicht zu erwarten. Auch

zeigte es sich im Jahre 1813 deutlich, daß es die Absicht der Russen war, Ostpreußen bis zur Weichsel für Rußland zu occupiren und dann Halt zu machen. Das muthige Benehmen der Patrioten in Königsberg störte den Plan. Sie wiesen die russischen Befehle zurück, wußten es durchzusetzen, daß die Volksbewaffnung nicht auf russische Ordre, sondern aus dem eignen Geiste der Nation durch die eignen Stände erfolgte, daß nicht durch preußische Thatskraft ein Fremdherrscher um eines andern willen gestürzt, sondern durch die selbstständige kriegerische Thätigkeit des Volks eine wirkliche Befreiung herbeigeführt werde. Seitdem richtete die russische Politik ihr Hauptaugenmerk auf Danzig, die Beherrscherin des Mündungslandes der Weichsel, desjenigen Stromes, den Rußland so gern zu einem ausschließlich russischen machen möchte.

Das Corps, dem die Eroberung dieses wichtigen von dem tapfern französischen General Rapp vertheidigten Punktes anvertraut wurde, war unter den Befehl des Herzogs Alexander von Württemberg gestellt, der 1801 in die Dienste des Kaisers Paul von Rußland, seines Schwagers, getreten, von Kaiser Alexander zum Generalgouverneur von Weißrußland ernannt war und in der Schlacht bei Mosaisk nach Bagrations Verwundung den linken Flügel commandirt hatte. „Er war dem russischen Kaiser umsomehr ergeben, als er mit seinem Bruder, dem Könige von Württemberg, in gespannten Verhältnissen lebte und von ihm nicht die Mittel zum fürstlichen Aufwand erhielt.“ Bei diesen persönlichen Beziehungen und seiner verwandtschaftlichen Stellung als Oheim des Kaisers darf man wol annehmen, daß der Herzog in die tiefen Absichten der russischen Politik eingeweiht war, zumal da sein Benehmen während der Belagerung und namentlich nach der Capitulation genau von demselben Geiste dictirt ist, der aus den bekannten Tendenzen des russischen Oberbefehlshabers hervorleuchtet. Der Herzog brachte nach Danzig den Generalleutenant Fürsten Wolchonski, den Generalleutenant Borosdin und den Generalmajor Balsaminoff, den letztern als Chef des Generalstabes, mit. „Die beiden ersten Generale schienen ihm beigegeben zu sein, um im Hauptquartier des Herzogs das specifisch russische Interesse wahrzunehmen und die russische Politik zu verfolgen, welche seit Peter I. unablässig Eroberungen nach Westen zu machen sucht, besonders die Ostsee ausschließlich gewinnen will, und also auch nach dem Besitz von Danzig strebt. Sie standen keiner Truppenabtheilung vor, hatten auch sonst keine bestimmten Dienstgeschäfte und traten nur bei wichtigen Angelegenheiten als Bevollmächtigte des Herzogs auf.“ In der That war es Kutusows Absicht, die Weichsel zur russischen Grenze zu machen und demgemäß Danzig und Thorn ausschließlich durch russische Truppen erobern und besetzen zu lassen. In diesem Geiste schrieb Kutusow gleich nach der Einnahme Billaus an Wittgenstein: „Das preussische Corps unter York

lassen Sie über die Weichsel gehen und gegen Neustettin vorrücken, doch zur Blockirung von Danzig dürfen preussische Truppen nicht gebraucht werden.

Das russische Belagerungscorps war jedoch zu schwach; es fehlte ihm, wie der russischen Armee überhaupt, an tüchtigen Ingenieuren; und die rasche Occupation eines großen Theils der Nahrung durch die Franzosen regte die gewichtigsten Zweifel an einem günstigen Ausgange der Belagerung an. Unter diesen Umständen entschlossen sich die Verbündeten, die Belagerer durch die erste Division der neugebildeten ostpreussischen Landwehr unter Graf Ludwig zu Dohna zu verstärken. Die russischen Pläne auf Danzig erlitten dadurch keine wesentliche Veränderung; aus der ganzen Geschichte der Belagerung drängt sich, vielmehr die Ueberzeugung auf, daß es die Absicht des Herzogs von Württemberg war, Danzig vornämlich durch preussische Kraft erobern zu lassen, um es dann ausschließlich durch russische Truppen zu besetzen. Obgleich Graf Dohna ein Corps von ca. 8000 Mann befehligte, erfuhr er doch von dem russischen Befehlshaber die kränkendste Zurücksetzung, wurde ungeachtet seiner Stellung als Corpschef bei den wichtigsten Verhandlungen ausgeschlossen, während seinen Truppen stets der schwerste und aufreibendste Theil der Waffenarbeit auferlegt wurde. „Die Landwehr mußte in den Monaten October und November bei nasser und kalter Witterung fast beständig die am meisten bedrohten und angegriffenen Laufgräben und Schanzen besetzen und vertheidigen, während mehre russische Linienregimenter den leichten und bequemen Dienst im Hauptquartiere verrichteten. Der anstrengende Dienst und der anhaltende Bivoual zerstörten auch die stärkste Gesundheit.“ Inspeciell waren die russischen Druschinen ein Gegenstand zärtlicher Fürsorge für den Herzog: sie waren Eigenthum russischer Edelleute und jeder Mann von ihnen repräsentirte ein Capital von ungefähr 1000 Silberrubeln, wurden auch gleich nach der Einnahme Danzigs nach Hause geschickt. So gebührt der Haupttriumph der Waffenthaten vor Danzig der preussischen Landwehr und dem hervorragenden Talente Püllets, der auch seinerseits, nach mehrfachen Erfahrungen über die Unbrauchbarkeit der russischen Truppen, und um den Erfolg der Belagerungsarbeiten nicht zu gefährden, dahin wirkte, daß wichtige und gefährliche Posten seinen unerschrockenen Landsleuten anvertraut wurden.

Obgleich nun die Eroberung Danzigs zum größten Theil das Werk der Preußen war, und obgleich in dem Reichenbacher Vertrage vom 27. Juni 1813 ausdrücklich stipulirt war, daß Preußen in den Besitz der Stadt gesetzt werden solle, glaubten die Russen doch nach der Capitulation die Stadt für sich behaupten zu können. Um frühzeitige Berichte Dohnas an seinen König abzuschneiden, fand der Herzog für gut, ihn zu den Capitulationsverhandlungen nicht hinzuzuziehen; ja er verbot sogar, ihn davon in Kenntniß zu setzen.

Nach Abschluß der Capitulation berichtete er darüber an das Hauptquartier in Basel, wo sich der Kaiser von Rußland und der König von Preußen aufhielten. Der letztere schrieb an den Herzog zurück, er sei mit dem Kaiser übereingekommen, daß Danzig nach dem Abzuge der Franzosen nur von Preußen besetzt werden solle, daß er dazu die preussische Landwehr des Blockadecorps bestimmt, den General Massenbach zum Gouverneur und den Grafen Dohna zum Commandanten von Danzig ernannt habe. Gleichzeitig erhielten Massenbach und Dohna von dem Könige Nachricht über diese Anordnungen. Nichtsdestoweniger ließ der Herzog den größten Theil der Landwehr nicht einmal an dem Einzuge in die Stadt theilnehmen, angeblich, weil sie nicht gut genug besleidet wären; nur zwei Bataillone machten den Einmarsch der russischen Truppen mit, und als in der Stadt Quartiere bereitet waren, wurden diese nicht von den Preußen, sondern von den Russen bezogen; die preussische Landwehr, die nach der Ordre des Königs ausschließlich die Stadt besetzen sollte, mußte Cantonnements in der Umgegend beziehen. Dieses Verfahren des Herzogs, gegen ausdrückliche Befehle des Königs von Preußen, kann wol nur dadurch erklärt werden, daß er geheime und anderslautende Befehle des Kaisers hatte. Die folgenden Thatsachen verstärkten den Verdacht. Wir lassen hier wieder den Verfasser sprechen. „Graf Dohna hatte sogleich den Inhalt des königlichen Schreibens, welches ihn zum Commandanten von Danzig ernannte, überall öffentlich bekannt gemacht und sich als solcher dem Herzog vorgestellt. Dieser aber erklärte ihm, daß er noch keine Befehle von seinem Kaiser erhalten habe und da das Schicksal Danzigs mit dem Schicksale Polens in Verbindung stehe, und darüber noch nichts entschieden sei, so könnte dies auch mit Danzig der Fall sein; er könne also bis zum Eingang der Befehle seines Kaisers von der Anordnung des Königs keine Kenntniß nehmen, und ernannte den Fürsten Wolchonski zum Gouverneur und den General Rochmanoff zum Commandanten. Da Dohna in der Aeußerung und Anordnung des Herzogs eine Beleidigung seines Königs fand, so wurde er so heftig, daß ihm der Herzog mit Verhaftung drohte. — Dohna fuhr in seiner Weise fort. Er zeigte auch dem Danziger Senat an, daß der General Massenbach zum Gouverneur vom Könige von Preußen ernannt sei, und als Massenbach bald darauf in Danzig selbst eintraf, begaben sich beide zum Herzog, wo es aufs neue zu heftigen Reden und Gegenreden kam. Da man nach diesem Zwiespalt, welcher allgemein bekannt wurde, glauben mußte, daß über das künftige Schicksal Danzigs noch nicht entschieden sei, beschloß der Senat, durch eine Deputation den hohen Souveränen die Bitte vorzutragen, Danzig, wie es in dem Tilziter Frieden geschehen, als Freistaat bestehen zu lassen, da es nur als solcher den früheren Wohlstand wiedererlangen könne. Auf die Bekanntmachung des Generals Massenbach erließ der Senat eine bescheidene

ablehnende Antwort, und bat, die Entscheidung abwarten zu dürfen. Die Folge war, daß sich nun in der Stadt eine mächtige Partei bildete, welche lieber unter dem Schutze des russischen als preussischen Scepters zu leben wünschte, weil sie sich unter dem ersteren, welches eine Flotte besaß, mehr Sicherheit und Schutz ihres Handels versprach. Dadurch kam das preussische Interesse noch mehr in Gefahr, und wurden die russischen Absichten unterstützt. Denn es war jetzt klar, was der Herzog und seine nächste Umgebung im Sinne hatten. Schon Kutusow hatte dem General Wittgenstein sehr bestimmt untersagt, preussische Truppen zur Blockirung von Danzig zu gebrauchen, und den General York unter allerlei Vorwänden bewogen, mit seinem Corps über die Oder zu gehen. Dadurch wurde deutlich genug ausgesprochen, daß Danzig für Rußland erobert werden solle, wonach die russische Politik schon seit länger als einem Jahrhundert strebt. War auch in den letzten Allianztractaten etwas Anderes vom Kaiser Alexander versprochen, so wußte die russische Generalität doch, daß es nicht schwer und nicht selten war, ein diplomatisches Uebereinkommen aufzulösen oder abzuändern. Kaiser Alexander hatte am Sarge Friedrichs des Großen vor dem Kriege von 1806 versprochen, mit dem Könige zu stehen und zu fallen. Im Jahre 1807 schloß er in Tilsit seinen Separatfrieden mit Napoleon ab, überließ den König von Preußen seinem Schicksale und nahm von Napoleon eine der abgetretenen preussischen Provinzen an, deren er sich als Eroberung rühmte. Ostfriesland und Lingen, Anspach und Baireuth, alte preussische Provinzen, welche nach den Allianzverträgen von 1813 Preußen wiedererhalten sollte, wurden an Hannover und Baiern, und das wichtige, zur Festung besonders gelegene Poysern an der Mündung der Prosna in die Warthe, auf den gelegentlichen mündlichen Wunsch des Kaisers Alexander an Rußland abgetreten. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß der Herzog von Württemberg den persönlichen Wunsch hatte, sein Gouvernement in Witepsk mit dem von Danzig zu vertauschen.

Das waren die treulosen und gefährlichen Pläne unsres alten Verbündeten. Nach den Tendenzen, die vor Jahresfrist in Königsberg kundgegeben waren, konnten sie Männern wie Dohna, Brünneck, Eulenburg nicht zweifelhaft sein. Angesichts dieser Gefahr und in dem Bewußtsein, daß die Russen ohne die Hilfe der Preußen nie in den Besitz Danzigs gelangt wären, beschloßen sie durch einen Abgesandten aus ihrer Mitte den König über die Sachlage aufzuklären, um ihm und dem Vaterlande die wichtige Stadt zu retten. In ihrem Auftrage ging der wackere bereedte Brünneck, der ein Landwehrcavalerieregiment vor Danzig commandirt hatte, nach Basel; bald folgte ihm, um ihm entgegenzuwirken, ein Missionär des Herzogs. Man kennt das unerschütterliche Vertrauen, den arglosen Sinn, die Friedrich Wilhelm III. in Bezug auf den russischen Kaiser belebten; Brünneck wurde nicht günstig aufgenommen; aber

seinen wiederholten Vorstellungen gelang es endlich, einen Befehl Alexanders an den Herzog zur Räumung der Stadt auszuwirken. Die Ueberbringer desselben reisten so langsam, daß sie erst am 1. Februar in Danzig eintrafen.

Nun mußte der Herzog die Stadt allerdings den Preußen übergeben. „Aber,“ sagt Friccus, „da er wahrscheinlich schon früher erfahren hatte oder besorgen mochte, daß er seine Absicht, sich in Danzig zu behaupten, nicht erreichen werde, so hatte er schon früher angefangen, alle Vorräthe an Gewehren und Bekleidungsstücken aufzuräumen und die bedürftigen Truppen damit bewaffnen und bekleiden zu lassen. Auch der preussischen Landwehr wurde einiges davon zu Theil, was jedoch nicht von Bedeutung war. Was nicht gebraucht wurde und alles Geschütz und Munition wurde aufgepackt und nach Rußland geschafft. Außer einer Brandschatzung wurde Danzig völlig als ein in feindlichen Landen erobertes Plaz behandelt. Die Flankengeschütze allein wurden dem Plaze belassen, und wie in dem officiellen Schreiben des Herzogs gesagt war, um der ewigen Quälereien des Obersten Pullet überhoben zu sein.“ Auch des großen Festungsplanes bemächtigten sich die Russen.

Friccius bemerkt mit Recht, daß die Wegnahme der zur Festung gehörigen Geschütze und Munition ein Act der Treulosigkeit gegen den Allirten war. „Da es Rußland, welches eine unzählige Menge Geschütz auf der Rückzugslinie der Franzosen vorgefunden hatte, auf den Erwerb nicht ankommen konnte, so lag wahrscheinlich die Hoffnung zum Grunde, sich bald mit einem russischen Corps in Danzig ohne Gefahr wieder eindringen zu können. . . . Daß Danzig für Preußen verloren gewesen wäre, wenn es die Russen noch länger besetzt gehalten hätten, wird niemand, welcher die damaligen Zustände und Verhältnisse kennt, bezweifeln. Es würde sich leicht ein Vorwand oder eine Veranlassung gefunden haben, das frühere Uebereinkommen zu lösen und abzuändern.“

Ludwig Dohna erlebte es nicht mehr, daß Danzig in den Besitz Preußens kam. Durch die ungewöhnlichen Strapazen dieser siebenmonatlichen Belagerung geschwächt, tief verlegt durch die fortwährenden Kränkungen von Seiten des Herzogs, aufgerieben durch den andauernden Kampf gegen die russischen Prästenionen, verfiel er angesichts der Wahrscheinlichkeit, daß die Frucht preussischer Anstrengung, das vornehmlich mit preussischem Blute wiedererrungene Danzig, den Russen zufallen würde, in eine tödtliche Krankheit, die ihn am 19. Januar 1814 in einem Alter von 37 Jahren dahintrastete.

So schwindet die falsche Glorie der russischen Bundesgenossenschaft vor der Wahrheit der Geschichte. Die Uebereinstimmung dessen, was Anfangs 1813 in Königsberg und ein Jahr später in Danzig zu Tage trat, lehrt überzeugend, daß wir es hier nicht mit isolirten Bestrebungen einzelner russischer Großen, sondern mit den innersten Gedanken der russischen Politik zu thun haben, die ihren ländergierigen Charakter selbst dem Bundesgenossen gegenüber nicht verleugnete,

vielmehr grade auf die Arglosigkeit des reblichsten Fürsten speculirte. Und das geschah in der kanonischen Zeit der russischen Waffenbrüderschaft, deren Erinnerung hinreichen soll, alles in Vergessenheit zu begraben, was Preußen zu andern Zeiten von Rußland erlitten hat!

Redactionsbemerkungen zum vorstehenden Aufsatz.

Wir theilen die Ansicht des Verfassers im vorstehenden Aufsatz, daß es sehr zweckmäßig ist, fortwährend auf die zweideutige Stellung hinzuweisen, die Rußland selbst in den Zeiten scheinbarer Allianz gegen Preußen angenommen hat. Doch wollten wir diese Gelegenheit nicht vorüberlassen, ohne vor dem entgegengesetzten Irrthum zu warnen, der schon einmal in den Jahren nach der Julirevolution für unsre politische Entwicklung verhängnißvoll war. Damals empfand man nämlich im Gegensatz zu dem erfrischenden Hauch der Freiheit, der aus Frankreich herüberzuwehen schien, die schwüle Atmosphäre der heiligen Allianz auf eine so drückende Weise, daß man nicht abgeneigt war, sich der früheren Erhebung Deutschlands gewissermaßen zu schämen, weil sie mit russischer Hilfe geschehen war und weil sie zu einem System politischer Reaction geführt hatte. Es entstand dadurch in den Reihen des Liberalismus ein Zwiespalt, dessen Folgen man im Jahre 1848 sehr bitter empfunden hat. So wetteifern auch gegenwärtig namentlich die französischen Schriftsteller untereinander, uns die Erinnerung an die Freiheitskriege zu verleiden und das Bündniß mit Rußland gegen Napoleon als einen politischen Irrthum darzustellen. Am ausdauerndsten in diesen Bemühungen ist Herr Taillandier, der Kritiker der *Revue des deux mondes*. Das letzte Heft dieses Journals bringt wieder einen Artikel, in welchem die neuen politischen Broschüren über Rußland besprochen werden und in welchem die Thätigkeit des Freiherrn von Stein für die antifranzösische Coalition für einen fast ebenso schweren Mißgriff ausgegeben wird, als die Hegelsche Philosophie, in welcher Herr Taillandier noch immer den Grund der deutschen Zerrüttung sucht. Je lebhafter wir Herrn Taillandier dafür danken müssen, daß er seine Landsleute mit der deutschen Literatur bekannt zu machen sucht, und je aufrichtiger wir mit seinem Streben, zwei der wichtigsten Culturvölker miteinander in eine nähere Verbindung zu bringen, übereinstimmen, desto ernster müssen wir gegen einen Irrthum protestiren, der auf das Verhältniß der beiden Völker ein ganz falsches Licht wirft. Die Erhebung des deutschen Volkes gegen Napoleon war die südtlichste, edelste und nothwendigste, die überhaupt in der deutschen Geschichte vorkommt. Zwar hätten wir gewünscht, daß sie sich blos auf die eignen Kräfte gestützt und daß sie zu einer freien und nationalen Politik geführt hätte; allein da uns das Schicksal diese reine und schöne Form versagte, so nehmen wir um der Sache willen auch die begleitenden widerwärtigen

tigen Umstände mit in den Kauf. Wir sind so lebhaft als möglich von der Ueberzeugung durchdrungen, daß an eine freie Entwicklung Deutschlands nicht eher zu denken ist, als bis die drohende russische Uebermacht, die einer solchen Befreiung widerstrebt, gebrochen sein wird. Aber wir halten es ebenso für unzweckmäßig, einen Nationalhaß gegen das russische Volk zu predigen, das uns niemals etwas zu Leide gethan hat, als wir es unstatthast finden, den Franzosen mit blindem Vertrauen entgegenzukommen. Wenn Herr Taillandier aufrichtig für die Einigung der beiden Völker arbeiten will, so muß er sich zunächst an seine eignen Landsleute wenden und sie auffordern, uns noch in andern Dingen zu respectiren, als in unsrer Dichtung und Gelehrsamkeit. Es ist ganz gut, wenn französische Kritiker unsren literarischen Bestrebungen ihre Theilnahme zuwenden, allein wir können diesen Beifall entbehren, denn wir stehen in dieser Beziehung jetzt so ziemlich auf eignen Füßen. Ungleich wichtiger ist es aber, daß unsre politischen Ideen anerkannt werden. Der Gedanke der nationalen Einigung ist unser einziger Lebenskeim. Sollte dieser wirklich versiegen, so würden wir mit der Zeit aus der Reihe der Culturvölker heraustreten. Nun gibt es aber keinen Franzosen, der aufrichtig auf diese Idee einging. Solange unsre Einigungsgedanken keine Aussicht haben, sich zu realisiren, verspotten sie dieselben als leere Träumereien, wenn aber einmal eine günstige Constellation eintritt und die Möglichkeit eines politischen Fortschritts wenigstens in nicht zu weiter Ferne steht, so tritt die nationale Antipathie augenblicklich auf das lebhafteste hervor und sie wenden alle ihre Kräfte an, um unsre Entwicklung zu paralyßiren. Darin ist Herr Taillandier um nichts besser, als seine Landsleute. In Rußland ist es nur die Regierung, die uns schadet, in Frankreich dagegen die ganze Nation, und solange in dieser Beziehung nicht eine bessere Gesinnung eintritt, wird von einer aufrichtigen Einigung der Völker nicht die Rede sein können.

Noch in einer andern Beziehung versehen es die französischen und englischen Schriftsteller bei der gegenwärtigen Krisis. Wenn wir unsre Regierungen so dringend als es uns möglich ist auffordern, sich an dem Kampfe gegen Rußland zu betheiligen, so geschieht das im deutschen Interesse; eine Verpflichtung gegen die Westmächte, wie sie von jener Seite so häufig hervorgehoben wird, erkennen wir nicht an. Zwar ist jetzt die orientalische Angelegenheit in ein Stadium getreten, wo man in dem dichten Nebel nicht mehr die Hand vor Augen sieht. Phänomene, wie der Einmarsch der Oestreicher in die Donaufürstenthümer in Folge eines Vertrags mit den Türken, aber begleitet mit der Erklärung, daß man gegen Rußland keinen Krieg wolle, entziehen sich aller Analogie und aller Berechnung. Aber soviel ist doch auch dem blödesten Auge erkennbar, daß die Westmächte den Krieg nicht auf eine Art führen, der die deutschen Staaten zu einem Bündniß erimuthigen kann.

Zwar lassen sie es sich außerordentliche Summen kosten, aber wenn die Ostsee-Expedition, nachdem sie Bomarsund zerstört, ruhig nach Hause zurückkehrt, so stehen doch wol die Mittel zum Zweck in keinem Verhältniß. Wir von unsrer Seite werden fortfahren, die Erhebung Deutschlands gegen Rußland ganz unabhängig von den orientalischen Angelegenheiten als eine Sache der Nothwendigkeit darzustellen. Aber wenn die Engländer und Franzosen in uns dringen wollen, so müssen sie vorher ihre eignen Regierungen auffordern, dem Kriege eine ernstere Wendung zu geben. Solange es sich zwischen den Westmächten und Rußland nur um Demonstrationen handelt, werden die deutschen Regierungen für ihr Zögern immer den Grund anführen können, daß man unnütze Ausgaben vermeiden muß.

Ein Blatt aus der spanischen Revolutionsgeschichte.

Seit länger als einem Jahre hat eine Reihe von spanischen Ministerien versucht, den absolutistischen Willen einer höfischen Camarilla gegen eine entschiedene, aber in streng gesetzlichen Formen auftretende Opposition durchzusetzen, und wurde dadurch in die unangenehme Lage versetzt, die Angriffsmittel in dem Maße zu steigern, als die Opposition im Lande selbst immer mehr an Boden gewann. Den letzten Versuch mit Hilfe der Cortes zu seinem Ziele zu gelangen, machte im December des vergangenen Jahres das Ministerium San Luis; als es aber bereits in einer der ersten Sitzungen des Senats eine entscheidende Niederlage erlitt, löste es die Cortes auf, und entschloß sich, zu andern Mitteln zu greifen. Die Moderados, die von jeher einen äußerst verdünnten Constitutionalismus vertreten, die lange Zeit die sichersten Stützen der Regierung gegen die liberalere Partei der Progressisten gewesen waren, waren die standhaftesten Gegner des Ministeriums geworden, und unter ihren vornehmsten Mitgliedern zählte man mehrere Generale, welche großen Einfluß auf die Armee hatten. Dieser militärischen Chef sich zu entledigen, war die erste Sorge des Ministeriums. Narvaez, der energische Führer der moderatistischen Opposition, in hohem Ansehen durch die großen Dienste, die er der Königin geleistet, war längst beseitigt. Um der Armee ganz sicher zu sein, erhielten nun auch die Generale O'Donnell und Manuel Concha Befehl, sich nach den canarischen, Jose Concha und Infante sich nach den balearischen Inseln zu begeben. Manuel Concha und Infante gehorchten, Jose Concha zog es vor, sich nach Frankreich zu begeben, O'Donnell verschwand. Letzterer ist von diesen Generalen der bedeutendste. Aus einer Ferdinand VII. und sogar dem absolutistischen Königthum sehr ergebenen Familie entsprossen, war er durch